

Mühsam schleppte ich mich aus dem stetigen Rinnsal und blickte mich suchend nach einem anderen Versteck um. Ein weiterer Tropfen lief mir die Nase hinunter. Ich streckte unwillkürlich die Zunge heraus und leckte ihn ab. Kein Salzwasser.

Köstlich.

Was da den Felsen herunterlief, musste aus einer Pfütze Regenwasser stammen. Ich liebe Pfützen. Das Wasser darin half gegen den Durst.

Danach fiel mir auch das Putzen leichter. Und einen einigermaßen geschützten Platz fand ich auch dort, wo sich im Fels eine kleine Höhle gebildet hatte.

Sie sollte mein Heim für die nächste Zeit werden. Was blieb mir auch anderes übrig? Denn um den beschwerlichen Weg die Klippen hinauf zu wagen, fühlte ich mich bei Weitem zu schlapp.

Immerhin fand ich schon am nächsten Tag etwas zu futtern. Ein Fisch war mir sozusagen vor die Pfoten gespült worden. Allerdings hatte ich panische Angst, als ich aus meiner Höhle kroch, um ihn mir zu holen. Diese Mowengschwader warteten nämlich schon darauf, ihn mir abspenstig zu machen.

Also vorgespintet, Fisch geschnappt und zurück.

»Höhöhö«, kreischte die Möwe empört.

Widerliches Federvieh.

Ich sandte ihr einen giftigen Blick, und sie setzte sich vor meiner Höhle in den Sand und watschelte arrogant auf und ab. Möwen können gar nicht anders als sich unelegant bewegen.

Ich fauchte sie an, aber das störte sie überhaupt nicht.

Ich brummte eine weitere Warnung, sie flatterte mit den Flügeln und hopste ein winziges Stück weiter.

Wenigstens ein kleiner Erfolg.

Mit wachsamen Augen schlang ich den Fisch runter. War nicht mehr ganz frisch, aber der Hunger trieb's rein.

Endlich flog auch die Möwe fort. Sie hatte wohl eingesehen, dass ich nicht zum Teilen bereit war.

Nachdem mein Magen gefüllt war, drehte ich mich so, dass meine Knochen von der Aprilsonne gewärmt wurden und dabei so langsam heilen konnten. Doch während dieser Mußezeit setzte dann allerdings eine ganz andere Form von Elend ein.

Janed. Meine Menschenfreundin Janed. Was war mit ihr geschehen?

Unser Haus war perdu, von der Klippe gerutscht, von der brüllenden See verschlungen. Kein kuscheliges Bett mehr, kein knisterndes Kaminfeuer, kein Tellerchen mit Milch, keine Decke, sich darin eine Kuhle zu treteln.

Keine Schmusestunde mehr, kein Kraulen und Bürsten, kein Summen und Plaudern.

Das Letzte, das ich von Janed gesehen hatte, war ihr verzweifelter Versuch gewesen, sich am Boden festzuhalten. Hatte auch sie die Welle erfasst? War auch sie die Klippen hinuntergespült worden? War sie zerschlagen und blutig irgendwo angeschwemmt worden?

Unsägliche Trauer wollte mich übermannen. Ich liebte meine Janed doch so sehr. War sie mir nicht Mutter, Spielgefährtin, Beschützerin gewesen fast vom ersten Tag meines Lebens an?

Unglücklich legte ich die Schnauze auf meine weißen Pfoten, denen ich meinen Namen verdankte.

»Pantoufle«, hatte sie mir ins Ohr geschnurrt, just als ich gelandet war. »Pantoufle, dich schickt der Himmel!« Ja, das hatte sie gesagt.

Und ich hatte mich augenblicklich wie im Himmel gefühlt.

Auch wenn ich damals meine Maman und die drei Geschwister vermisst hatte. Eine kleine Weile.

Es war nämlich so, dass Maman uns in einem Garten zur Welt gebracht hatte. Wo, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich hatte gerade mal die Augen geöffnet und konnte mit ihnen voller Staunen den rotgoldenen Bauch mit den prallen Zitzen betrachten, als diese verdammte Raubmöwe niederstieß, mich am Kragen packte und entführte.

Eine Zeit lang hing ich in der Luft, hilflos und starr vor Entsetzen, dann ließ sie mich plötzlich fallen. Ich stürzte und stürzte und schlug in etwas Weichem auf.

Später erfuhr ich, dass es sich um Janeds Schürze gehandelt hatte, die sie geistesgegenwärtig ausbreitete, als sie mich fallen sah. Danach kümmerte sie sich um mich, wofür ich ihr auf immer und ewig dankbar sein werde. Sie trug mich unter ihrem Umschlagtuch, damit mir warm blieb, sie fütterte mich mit einem in Milch getauchten Stoffzipfel, sie brachte mir ganz klein gehackten Fisch oder Muschelfleisch. Sie bearbeitete mein Fell mit einer weichen Bürste, ließ mich nach einem Wollknäuel haschen und zeigte mir Haus und Garten. Aber nach draußen ging ich nicht gerne. Die Möwen machten mir Angst. Darum nannte Janed mich auch manchmal ihre kleine Schisserkatze.

Das gefiel mir nicht, obwohl sie eigentlich recht hatte. Lieber hörte ich auf Pantoufle. Warum sie mich so nannte, wurde mir klar, als ich lernte, meinen Pelz selbst zu pflegen. Er war heller als der von Maman, einfach nur sandfarben, aber an allen vier Pfoten trug ich strahlend weiße Pantoffeln. Mein Bauch war auch weiß, und es war mir ein Anliegen, ihn immer fleckenlos sauber zu halten. Einen kleinen weißen Fleck unter dem Kinn besaß ich auch. Den konnte ich aber nur sehen, wenn ich in eine spiegelnde Fläche blickte. Die hatte mir Janed mal vorgehalten und gesagt, der hübsche kleine Kater darin sei ich.

Und das glaubte ich ihr wirklich!

Aber was nützte mir das Hübschsein jetzt?

Außer dass mein Fell im Sand eine recht gute Tarnung darstellt.

Aber die Möwen sahen mich trotzdem, diese widerlichen Pelzrupfer.

Das Meer kam und ging, der Himmel wölbte sich des Tags blau und wolkenlos über mir. Nachts glitzerten die Sterne, und der Mond ließ die Wellenkämme silbern leuchten.

Die kleine Bucht, in der ich gestrandet war, bot einigermaßen Schutz vor dem Wind, hatte trockene, sonnige Flecken, aber auch schattige Winkel. Wie ein Torbogen ragte

ein Felsen an einer Seite in das Wasser, und bei Ebbe konnte ich trockener Pfote durch ihn hindurchgehen. Das half mir aber nicht weiter, denn dahinter befand sich nur wieder eine noch kleinere Bucht innerhalb von noch steileren Felsen. Bei Flut tobte die Brandung darin, weshalb ich es bei einem kurzen Besuch beließ.

Drei weitere Tage sann und sann ich darüber nach, wie ich wohl die Felsen hinaufkommen könnte. Im Klettern war ich eigentlich ganz geschickt; die Holzpfosten, die Janeds Wäscheleinen hielten, hatte ich schon sehr früh zu erklimmen gelernt, aber in Holz konnte man seine Krallen schlagen. Auch in den Klippen am Haus hatte ich einen moosbewachsenen Weg gefunden, aber hier war es viel schroffer, und überall lag Geröll an ihrem Fuß. Schon ein paar Stellen hatte ich ausprobiert, war aber immer abgeglitten. Und da mir die Gräten noch immer wehtaten, traute ich mich einfach nicht, die steile Wand zu erklettern. Wenn ich von größerer Höhe abstürzte, würde ich vermutlich Tage brauchen, um wieder laufen zu können.

Ach Janed! Wie sehr fehlte sie mir. Wie oft hatte sie mich aus dummen Situationen befreit, wenn ich irgendwo hineingeraten war, wo ich nicht wieder hinausfand. Ich musste nur jämmerlich maunzen, sie hörte mich immer. Sogar als dieser dumme Kessel umgefallen war und ich darunter gefangen saß. Fast den ganzen Tag. Oder als der Holzstapel vor dem Haus ins Rutschen gekommen war und mich unter sich begraben hatte. Oder ich im Butterfass feststeckte ...

Ach Janed.

Ohne sie fühlte ich mich so hilflos.

Sie verscheuchte auch immer die Möwen, wenn ich mit ihr in dem kleinen Garten arbeitete. Sie grub ganz gerne in der Erde – ich auch, wenn auch aus anderen Gründen. Sie pflanzte Blumen und Kräuter an, rupfte anderes Zeug aus, und oft lud sie mich ein, nach ein paar langen Grashalmen zu haschen. Eine dieser Pflanzen liebte ich besonders, das war so ein wundervoll duftendes Kraut, das sie Baldrian nannte. Hach, was konnte ich mich darin wälzen. Richtig wollüstig, jawohl. Sie pflückte es für mich und stopfte es in einen kleinen Leinenbeutel, mit dem wir dann auch im Haus spielen konnten. Und sie legte die getrockneten Blättchen manchmal im Winter in meinen Korb. Dann rochen sie zwar nicht mehr so stark, aber sie schenkten mir wundervolle Träume.

Ach Janed!

Sie war eine lustige Freundin. Sie schwatzte immer mit mir, und an kühlen Abenden zündete sie oft die Lampe an und las mir aus einem dicken Buch etwas vor. Über fremde Länder und Städte. Dann erzählte sie mir auch, dass sie die gerne alle mal sehen würde. Ich allerdings war zufrieden mit meinem Revier, und das zeigte ich ihr auch immer wieder. Sie verstand mich und lachte oft mit mir. Gut, sicher, gelegentlich auch mal über mich. Als Jungkater war ich ziemlich tollpatschig, und wenn ich vor den Möwen floh, stolperte ich auch schon mal etwas kopflos in Sicherheit. Aber sie lachte nie höhnisch, wie diese blöden Strandhühner. Nur manchmal, abends, bevor wir ins Bett gingen, da war sie still und in sich gekehrt, und es tropfte aus ihren Augen. Dann sprang ich immer auf ihren Schoß und schnurrte sie an. Sie murmelte dann etwas davon, dass ich ein guter Kater und ihr Trost und Hilfe sei. Dann – in diesen ganz wenigen Momenten – fühlte ich mich stark und groß.

Jetzt fühlte ich mich klein und elend.

So wie Janed manchmal, denn die hatte nämlich ihren Bruder und ihren Vater verloren, kurz bevor ich ihr in den Schoß gefallen war. Genau wie ich auch meine Geschwister und meine Maman verloren hatte. Aber für mich war das nicht ganz so schlimm, weil ich ja Janed hatte.

Nun hatte ich sie auch verloren.

Und über mir kreisten die Möwen.

# Aufbruch

Wieder brach ein klarer Tag an, wieder färbte die Sonne das Wasser rot, wieder fand ich einen Fisch, der meinen Hunger stillte, und wieder musste ich vor den weißen Drangsalierern fliehen. Und doch hatte ich an diesem Morgen ein eigenartiges Gefühl in den Schnurrhaaren. Nicht von dräuendem Unheil. Sondern ganz seltsam. Es würde etwas passieren. Ich sann, während die Morgensonne mich wohligh aufheizte, darüber nach. Das Wetter würde sich so bald nicht ändern, so etwas fühlte sich anders an. Vielleicht bekam ich Gesellschaft?

Eine nicht unberechtigte Hoffnung. Vor der Bucht waren nämlich endlich auch wieder Boote aufgetaucht. Nach dem Sturm hatte sich kaum ein Mensch auf das Wasser getraut. Aber nun waren die Fischer wieder ausgelaufen, und die Segel blähten sich im Wind.

Vielleicht kam ja jemand hier in die Bucht und nahm mich mit?

Doch der Morgen verlief ereignislos, die Sonne stieg stetig auf ihrer Bahn, und entmutigt suchte ich einen Schattenflecken auf.

Da geschah es. Ich blickte nach oben und sah flatternde Röcke. In den Röcken steckte eine Frau, die sich mit einer Hand die Augen beschattete und über das Meer hinaussah.

Genauso wie meine Janed es auch immer getan hatte.

Konnte das sein?

Ich sprang auf und maunzte.

Sie sah weiter zum Horizont hin.

Die Möwen kreischten hämisch ihr »Höhöhö«.

Drecksviecher!

Ich versuchte es lauter, kreischte ebenfalls.

Die Frau auf der Klippe zuckte zusammen.

Ich legte alle Kraft in meine Stimme und jaulte, dass es mir fast die Kehle sprengte.

Sie sah nach unten. Ich warf mich rücklings in den Sand, sodass die Sonne mein weißes Bauchfell aufleuchten ließ (der Rest von mir hob sich ja nicht so gut vom Sand ab).

Ganz leise drang an mein Ohr der verwunderte Ruf: »Pantoufle? Pantoufle???«

Dann verschwand sie aus meiner Sicht.

Enttäuscht kam ich wieder auf die Pfoten. Hatte mich mein Gehör genarrt? Waren meine Schnurrhaare unzuverlässig geworden?

Nein, alle meine Sinne funktionierten noch so, wie sie sollten. Dort, wo der Fels oben Einschnitte wie Stufen hatte, kletterte die Frau, die ganz sicher Janed war, herunter. Die Stelle hatte ich auch schon mal ins Auge gefasst, aber die scharfkantigen Muscheln, die im Geröll angeschwemmt worden waren, hatten mich gehindert, den Aufstieg dort zu versuchen. Bis zum Fels hätte ich es ja vorsichtig noch geschafft, aber